

Es ist weit schwieriger über dieses Christliche zu sprechen. Es ist eine *innere* Erfahrung, eine Erfahrung, die nun aber, weit mehr als das äußere Christentum meiner jungen Jahre, mein Leben erfüllt und bereichert. Das Christliche meiner Erziehung hatte von mir eine Dauerleistung abverlangt, der ich trotz ununterbrochener Bemühung nie zu genügen vermochte. Die neue Erfahrung habe ich wie ein Wunder erlebt, eigentlich wie eine Auferstehungsgeschichte, die alles zu verändern vermag. Es wurde mir eine neue Wirklichkeit geschenkt und damit eine bis dahin nie gekannte Erfahrung von Leben, Bewegung und Bewegt-sein. Ich erfuhr am eigenen Leib, wie diese neue Begegnung mit einem Gott, der in Jesus Mensch geworden ist, lebendig macht, aufrichtet, Leben bewirkt, mich gleichsam angestiftet hat, das Haus des Gesetzes zu verlassen, um in einen größeren Glauben und in eine tiefere Liebe einzutauchen, in ein Haus, aus dem ich mich durch nichts und niemand mehr vertreiben lassen will. Ich nenne es »das Haus der Gnade«. Allerdings geschah dies nicht aus eigener Kraft. Christus ist es, der mich herausgerufen und mir die neue Lebendigkeit geschenkt hat. Christus, der hinter allem steht und der nun mein Christsein ist. ER, mein Du.

Vielleicht heißt Christsein heute für mich nun einfach dies: »Du sagen dürfen, einfach Du...«

Sr. Liliane Juchli

Christsein heißt für mich: aus Gottvertrauen leben

- Aber eben mein Herz nicht an »irgendeinen Gott« zu hängen, sondern an den Einen, wie er sich in Jesus, dem Christus, sichtbar gemacht hat.

Voll Erbarmen. Voll Leben. ... »Alle Tage bis an der Welt Ende!«

Der Gott, der Mensch WIRD und damit den Menschen zu sich selbst befreit. Frau und Mann. Gottes Geliebte! Mit Leib und Seele, Geist und allen Sinnen. Christsein heißt für mich nicht Sein, sondern Werden. Unterwegs sein zur Menschwerdung.

Darum hat der Glaube für mich viel mit dem Jetzt und Heute zu tun. Wer sich geliebt weiß, wagt auch Verantwortung. Drückt sich

»Christsein ist Übung und tägliches Wagnis«

nicht in ein »stilles Kämmerlein«, sondern »mischt sich ein«, dass liebevolles Erbarmen zu jeder Zeit auch in den von Menschen gemachten Lebensstrukturen erfahrbar wird. In jedem Scheitern liegt das Trotzdem des neuen Beginns. Christsein ist Übung und tägliches Wagnis.

Und die tiefe Hoffnung, dass die »Freiheit eines Christenmenschen« (Luther) gelingen kann: Das Leben zu lieben. Und die Liebe zu leben.

Gertraud Knoll

Das Christsein in der Gegenwart

- **Jesus als Person** (als historische Person bzw. als eine Art Personifikation) stellt mir das höchste Muster der Tiefe und einer existenziellen Vollkommenheit vor, d.h. keine abstrakte »Lehre«, sondern ein höchst konkretes Beispiel der maximal aktiven, positiven menschlichen Werte (d.h. z.B. Liebe, Mitleid, praktische Hilfe für alle leidende Kreatur) als äußere Konsequenz der maximalen geistigen Konzentration und eines Gleichgewichts zwischen der Ver-

nunft, dem Gefühl und dem Willen, zwischen »ich und du«, »ich und wir« usw. Das impliziert gar nicht eine Liebe zum Leid, sondern eine Bereitschaft, lieber ein beliebiges Leid – bis zum Tode – zu übernehmen, als es einem anderen zu verursachen oder zu überlassen. Was ähnliche Persönlichkeiten betrifft, fehlt mir entweder etwas (z.B. bei Buddha die äußere Aktivität, bei Sokrates die demütige Identifikation mit dem weniger begabten Nächsten etc.) – oder es sind einfach beste Schüler und Nachfolger Jesu (z.B. Augustinus, die Heiligen wie Benedictus oder Franciscus, Meister Johannes Hus, u.v.a. – bis zu den namenlosen Nonnen, die Kranke und Behinderte geduldig pflegen ...).

Für mich rein persönlich ist mein Leben ohne Jesus unmöglich und unvorstellbar. Aber unvorstellbar ist für mich mein Leben auch ohne die Weisen seit Aristoteles und Kant bis zu Konrad Lorenz oder auch ohne die Helden der Freiheit und der Menschenrechte seit den Konsulen und Volkstribunen des alten Roms bis zu Voltaire, Lincoln und Masaryk oder Gandhi. Ist für mich rein emotional Jesus doch mehr als die anderen Erwähnten, sehe ich rational leider keinen qualitativen Unterschied. Es ist zwar eine Menschheit ganz ohne Musik vorstellbar, aber mein Leben ist für mich unvorstellbar ohne Beethoven und Wagner – wie ohne Jesus. Und ich gebe einem Asiaten recht, dass für ihn rein subjektiv z.B. Buddha mehr bedeutet als Jesus.

In der Zivilisation Europas und Amerikas entwickelten sich teilweise andere Werte, aber meistens dieselben Werte wie überall und immer – wenn auch mittels der Muster anderer Persönlichkeiten; in Indien oder China usw. durch die Bücher der Veden und Upanishaden und unter den Mustern der Menschen wie Rama, Krishna, Buddha, Lao-tse, Konfuzius usw. Besonders wichtig ist aber, dass alle geisti-

gen Stereotypen, die wir durch das Christentum erleben (Erlebnisse wie Schuld und Verzeihung, Verzweiflung und Hoffnung, Tod und Ewigkeit, heute und morgen, Einheit und Dreifaltigkeit, Kult nicht nur der männlichen Kraft und Leistung, sondern auch einer weiblich-göttlichen Urkraft des Erotischen und des Mütterlichen usw.), kannten und kennen auch andere Weltreligionen seit der ägyptischen Isis und Osiris bis zu hinduistischen Kulturen der verschiedenartig personifizierten einzigen Gottheit, wo Vishnu mehrmals neu als »Avatar« im menschlichen Leibe erscheint und menschlich lebt ... In diesen Religionen sind die erwähnten Stereotype zwar anders strukturiert, aber letztlich dieselben Stereotype und Erlebnisse wie im Christentum. Deswegen hatte seit dem 16. Jahrhundert die christliche Mission nur

*»Suche nach dem planetarischen
Dialog mit allen geistigen
Traditionen der Welt«*

dort Erfolge, wo viel primitivere Religionen herrschten (z.B. in Afrika oder Südamerika), aber nicht dort, wo die einzelnen Bestandteile des christlichen Evangeliums durch andere Strukturen des Geistes eigentlich schon seit vielen Jahrhunderten »bekannt« waren und heimisch lebten, emotional und moralisch wirkten, möglicherweise erfolgreicher als in unserer abendländischen Überlieferung das Christentum. »Wir Heiden sind tolerant«, sagte einmal ironisch Djavaharlal Nehru an die Adresse der oft militanten und falsch »fundamentalistischen« Religionen, die auf der syrisch-arabischen Halbinsel entstanden sind und sich durch europäische und arabische Expansion verbreiteten.

In der zeitgenössischen Situation (d.h. an der Wende des 20./21. Jahrhunderts), wo sich die Drohung der globalen ökologischen und pandemischen Selbstvernichtung der Menschheit so akut zeigt, bedeutet demzufolge das echte »Christ-sein« kein »zurück« mehr, sondern eine Suche nach dem planetarischen Dialog mit allen geistigen Traditionen der Welt, sogar mit der methodologisch-atheistischen Skepsis und mit allen wissenschaftlichen Richtungen, vor allem aber mit den tiefsten geistigen Traditionen Asiens. Nur durch einen »planetarischen Dialog« eines jeden Alltags mit einer beliebigen Transzendenz können wir zum »kosmischen Christus« gelangen (Pierre Teilhard de Chardin) und so helfend das Menschentum retten, wie es Jesus von Galiläa seinerzeit getan hat.

Milan Machovec

Jesus und die Jesusbewegung

● Für mein Christsein ist die Jesusgestalt zentral, die alle Menschenerfahrungen von Gottesnähe und Gottesverlassenheit umfasst. Für mich als Frau ist darüber hinaus die Jesusbewegung wichtig, in der die patriarchalen Familiennormen durchbrochen wurden und Frauen eine unerhörte Freiheit ermöglicht wurde – ein Impuls, der bis heute immer wieder Geschichte macht.

Elisabeth Moltmann-Wendel

Was für mich zum Christsein gehört

● Die Selbstverständlichkeit, *nicht* zu glauben, kenne ich in meinem eigenen Leben – und will sie nie verleugnen oder verdrängen. Darin

erfahre ich mich anderen Menschen verbunden. Zugleich bin ich dankbar und erlebe mein Leben als reich beschenkt und verwandelt durch Erfahrungen und Begegnungen, die mir den Weg des Glaubens an Gott, an Jesus Christus eröffnet haben und weiter ermöglichen. Es sind persönliche Erfahrungen – alleine und in Gemeinschaft.

Weil ich von Jesus Christus angesprochen, ergriffen bin (Phil 3, 12), bin ich anderen verbunden, die aufgrund *ihrer* Erfahrungen nach Gott fragen, die Gottes Gegenwart suchen in unserer alltäglichen Welt. Ich erlebe, dass Kontakt, Auseinandersetzung, Austausch und gemeinsame Lebensgestaltung innerhalb dieser »Glaubensgemeinschaft« das Leben fördern.

Wichtig geworden ist mir, innerhalb einer konkreten Ortskirche und Pfarrgemeinde zu leben. Geistliche Begleitung und geistliche Lebensgemeinschaft erlebe ich als ganz wertvolle Hilfen; gleichzeitig sind sie konkreter Ausdruck der Gemeinschaft im Glauben. Ebenso wesentlich sind mir Zeiten der Stille, der Zurückgezogenheit für Gebet und Meditation, um vertieft

*»die Gegenwart Jesu zu suchen
und in ihr zu leben,
heißt für mich »Christ sein««*

aufmerksam zu werden für mein Leben, das ich lebe und empfangen, und für das Leben anderer.

Im Christentum bin ich zuhause wie in einer »Muttersprache« – und kenne auch die Bereicherung im Kontakt mit anderen »Sprachen« des Glaubens. Innerhalb dieser meiner »Muttersprache« habe ich auch zu einer »Mundart« gefunden, in der ich in tiefen persönlichen Dingen mit anderen verbunden und in Kommunikation sein kann und die mir vieles an persönlichen Anstößen gibt – für mich ist es die